



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 297.

Freitag, den 18. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinienplan einer Verbindungsstraße zw. Ploten- und Schumannstraße (Fortsetzung der Bergbahnstraße), sowie über die Verschmälerung der Schumannstraße zwischen dem Abteiner Weg und der Königsplatzstraße in den Distrikten Königsplatz und Schöne Aussicht (Fortsetzung der Fluchtlinienpläne 1900/37 und 1902/1) hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergesch. Zimmer Nr. 38a, innerhalb der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offengelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlage und Veränderung von Straßen usw., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gegeben, daß Einsendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von vier Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind. Diese Frist beginnt am 18. Dezember 1908 und endet mit Ablauf des 13. Januar 1909.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinienplan über die Verschmälerung der Schumannstraße von der Königsplatz- bis zur Wendelschloßstraße im Distrikt Leberberg (Fortsetzung des Fluchtlinienplanes 1902/1) hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergesch. Zimmer Nr. 38a, innerhalb der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlage und Veränderung von Straßen usw., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einsendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von vier Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind. Diese Frist beginnt am 18. Dezember 1908 und endet mit Ablauf des 13. Januar 1909.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Angesichts des drohenden Arbeitsmangels richten wir an die hiesigen Arbeitgeber die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der arbeitslosen Bevölkerung zu helfen, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Bedarf oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend möglich, hier ansässige Leute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig warnen wir hiermit vor dem

Zuzug Arbeitsloser und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Interventionen irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche bei unserer Ausfuhrstelle (Rathaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingebracht haben, als sonstigen Gesuchsteller oder der hiesigen Armenverwaltung (Rathaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen.

Wiesbaden, 18. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Im Hause Roonstraße Nr. 3 links ist eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Badraum, 2 Mansarden und 2 Keller zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Hause Roonstraße Nr. 3 rechts 1. Etage, oder im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Wein- und Obstgärten verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Einladung.

Zur Lösung von Neujahrswunsch-Ablosungskarten. Unter Bezugnahme auf die vorjährigen Bekanntmachungen beehren wir uns, hiermit zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, daß auch in diesem Jahre für diejenigen Personen, welche von den Gratulationen zum neuen Jahre entbunden sein möchten, Neujahrswunsch-Ablosungskarten seitens der Stadt auszugeben werden. Wer eine solche Karte erwirbt, von dem wird angenommen, daß er auf diese Weise seine Glückwünsche darbringt und ebenso seinerseits auf Besuche oder Kartenzugewandungen verzichtet.

Nach vor Neujahr werden die Namen der Karteninhaber ohne Angabe der Nummern der gelösten Karten veröffentlicht und i. St. durch öffentliche Bekanntmachung eines Verzeichnisses der Kartennummern mit Bezeichnung der bezahlten Beträge, aber ohne Nennung der Namen Rechnung abgelegt werden.

Die Karten können auf dem städtischen Armenbureau, Rathaus, Zimmer Nr. 13, sowie bei den Herren:

Kaufmann C. Werh, Wilhelmstraße 16p,

Dr. G. C. Koebe (Inb. Kasse),

Taunusstraße 25,

Kaufmann N. C. Roth, Wilhelmstraße 54 und

Kaufmann C. Kordel, Langgasse 24

gegen Entrichtung von mindestens 2 Mark für das Stück in Empfang genommen werden.

Der Erlös wird auch dieses Jahr vollständig zu wohltätigen Zwecken Verwendung finden und dürfen wir deshalb wohl die Hoffnung ausprechen, daß die Beteiligung auch dieses Jahr eine rege sein wird.

Schließlich wird noch bemerkt, daß mit der Veröffentlichung der Namen schon mit dem 24. Dezember er. begonnen und das Hauptverzeichnis bereits am 31. Dezember veröffentlicht werden wird.

Wiesbaden, den 2. Dezember 1908.

Der Magistrat, Armenverwaltung:

Travers.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar. — 2. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden. — 3. des Tagelöhners Johann Widert, geboren am 17. März 1866 zu Schllh.

4. der ledigen Dienstmagd Caroline Bock, geb. 11. 12. 1864 zu Belmünster. — 5. des Schneidergesellen Peter Suhr, geb. 8. 8. 1862 zu Weiler. — 6. des Putziers Albert Berger, geb. 25. Febr. 1872 zu Feurbach. — 7. des Tagelöhners Georg Ehrlich, geboren am 3. 12. 1862 zu Kemel.

8. des Möbelsbauers Wilhelm Jahn, geboren am 9. 1. 1868 zu Oberroßbach. — 9. des Tagelöhners Wilhelm Feir, geboren am 17. September 1864 zu Wörsdorf. — 10. der Ehefrau Theob. Seimel, Philippine geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Alzen. — 11. des Dachdeckers Anton Dill, geboren am 9. August 1876 zu Haffelbach. — 12. des Tagelöhners Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 14. des Tapezierergesellen Wlth. Wambach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15. des Tagelöhners Nikolaus Naubeimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Wink. — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu

Wiesbaden. — 17. des Raminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Nidderleiden. — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 19. des Installateurs Heinrich Schneider, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen. — 20. des Kaufm. Herrn Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Weimar. — 21. des Steinbauers A. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Kaurod. — 22. der ledigen Putziers Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 23. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Belmünster. — 24. des Kupferschmieds Georg Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf. — 25. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg. — 26. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg. — 28. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Reunfischen. — 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Jünger Emilie geb. Wagners, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden. — 30. des Tagelöhners Friedrich Voßmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt. — 31. des Tagelöhners Karl Reichert, geb. am 19. 10. 1866 zu Birlenbach und dessen Ehefrau Katharina geborene Wändörfer, geboren am 22. Dezember 1869 zu Wiesbaden. — 32. des Kürschnergehilfen Otto Kunz, geb. am 6. 9. 1883 zu Kallig. — 33. des Bäckerlehrlings Louis Madenroth, geb. am 15. April 1874 zu Meerenberg. — 34. des Schlossergesellen Wilhelm Mees, geb. am 1. 2. 1878 zu Bellenbach. — 35. des Tagelöhners Georg Beyer, geb. am 27. 10. 1876 zu Wiesbaden. — 36. des Maschinenführers Wilhelm Anisch, geb. am 13. 12. 1877 zu Wiesbaden. — 37. des Länders Philipp Wiesenborn, geb. am 19. 1. 1877 zu Mainz.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908. [15536]

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhofe befindliche Kapelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städtische Kosten nach Bedarf geheizt; die gärtnerische und sonstige Aufschmückung der Kapelle dagegen wird städtisch nicht besorgt, sondern bleibt alleinige Sache der Antragsteller. Die Benutzung der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtsseitig bei dem Friedhofsaufsicht Herrn Rörcher oder dem Reichenschatler Herrn Stoll anzumelden, welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur bestimmten Zeit für den Trauerakt frei ist.

Wiesbaden, den 1. November 1908.

Die Friedhofs-Deputation. 15016

Verdingung.

Die Schlosserarbeiten (Bilderleisten Los I und Einwickel Los II) für die Volkshaus an der Vorherstraße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Bedingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgedäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen und von dort unentgeltlich bis zum Dienstag, den 22. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Beschlossene und mit der Aufschrift „S. A. 116 Los I“ versehene Angebote sind spätestens bis

Mittwoch, 23. Dez. 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzurichten.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Bedingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 14. Dezember 1908. 15774

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs an verzinkten Eimern (Zettfang-Eimern und Rörtel-Eimern) im Rechnungsjahre 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare, Bedingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden beim Kanalbauamt im Rathaus Zimmer Nr. 65 eingesehen, die Bedingungsunterlagen einschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder beistellende Einmündung von 1 M. (keine Briefmarken) bezogen werden.

Beschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 5. Januar 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus Zimmer Nr. 65 einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Bedingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 3 Wochen.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.

Städtisches Kanalbauamt. 15580

Abschlußvergütung.

Die Abschlußvergütungen für die vorangegangene Monat können gegen Empfangsbescheinigung in der Abfertigungsstelle, Neugasse 6a, n., Einnehmers, während der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags in Empfang genommen werden. Die bis zum 30. d. Mts., abends, nicht abgehobenen Beträge werden den Empfängsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung überandt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Städtisches Kassamt. 15846

Öffentliche Bekanntmachung.

Warenhaussteuerveranlagung für das Steuerjahr 1909.

Auf Grund des § 9 des Gesetzes betreffend die Warenhaussteuer vom 18. Juli 1900 (Gesetzsamml. S. 294) wird hiermit jeder bereits zur Warenhaussteuer veranlagte Steuerpflichtige in dem Regierungsbezirk Wiesbaden aufgefordert, die Steuererklärung über den steuerpflichtigen Jahresumsatz nach dem vorgeschriebenen Formular in der Zeit vom 25. Januar bis einschließlich 10. Februar l. Js. dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Die oben bezeichneten Steuerpflichtigen sind zur Abgabe der Steuererklärung verpflichtet, auch wenn ihnen eine besondere Aufforderung oder ein Formular nicht zugegangen ist. Auf Verlangen werden die vorgeschriebenen Formulare, deren zugleich die maßgebenden Bestimmungen beigelegt sind, von heute ab in dem Amtslokal des Unterzeichneten, sowie des Vorstehenden jedes Steuerbezirks der Gewerbesteuerklasse 4 kostenlos verabreicht.

Die Einreichung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Absenders und deshalb zweckmäßig mittels Einschreibebriefes.

Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten im Dienstgebäude, Friedrichstraße 32, Zimmer 15, zwischen 10 und 12 Uhr vormittags zu Protokoll entgegengenommen.

Die Veräumung der obigen Frist hat gemäß § 11 des Gesetzes betreffend die Warenhaussteuer, den Verlust der gesetzlichen Rechtsmittel gegen die Einschätzung für das Steuerjahr zur Folge.

Öffentlich unrichtige oder unvollständige Angaben oder willkürliche Verschönerung von steuerpflichtigem Umsatz in der Steuererklärung sind mit Strafe bedroht.

Der Vorstehende des Steuerbezirks der Gewerbesteuerklasse I für den Regierungsbezirk Wiesbaden.

F. K. Schlich, Regierungsrat.

Die grösste Auswahl am Platze in

Photographischen Apparaten

bietet das Spezial-Geschäft für Amateur-Photographie

Chr. Tauber, Kirchgasse 6. Telefon 717.

Sämtliche bewährte Neuheiten unserer deutschen Industrie, sowie des Auslandes in vollendetster Konstruktion und Ausführung von M. 4.— bis M. 585.— auf Lager.

Kodaks sowie **alle Kodak-Artikel** zu Originalpreisen.

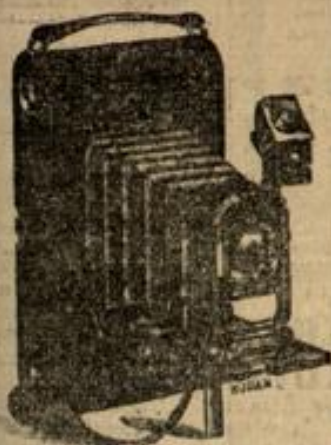
Haupt-Niederlage der renommierten Fabriken Dr. Krügener, Hüttig & Sohn, C. P. Goerz, Rietschel, Voigtländer, Zeiss u. a.

Vergrößerungs-Apparate für Tages- und künstliches Licht.

Projektions-Apparate für Amateure und Vereine von Mk. 25.— bis Mk. 550.—

Sämtliche Bedarfsartikel in grösster Auswahl zu billigsten Preisen.

Reich illustrierte Preisliste gratis. — Praktischen Unterricht für jeden Käufer eines photographischen Apparates bis zur vollständigen Erlernung kostenlos.



Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 297.

Freitag, den 18. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Hohe Ziele.

Roman von Konrad Remling.

(Fortsetzung.)

Bei seinen Vorhaltungen war ihr plötzlich wieder der Gedanke an Ventoff gekommen: Wenn das wirklich wahr sein sollte, was ihr Mann soeben von ihm erzählt hatte, dann brach damit ja auch das stolze Gebäude ihrer Zukunftshoffnungen zusammen. Und dennoch: diese Nachricht mußte ja falsch sein . . . es konnte sich um einen unglücklichen Zufall, um eine Verwechslung handeln, wie sie selbst bei der besten Polizei hundertmal vorkam.

Die Zweifel jedoch, die sie trotzdem aufs höchste beunruhigten, machten sie zugleich vorsichtiger und nachgiebiger ihrem Manne gegenüber.

„Wenn Du wirklich glaubst —“ entgegnete sie aus dieser Stimmung heraus — „daß die Kosten für unser gegenwärtiges Leben unsere Mittel übersteigen, so werden wir uns wohl dazu entschließen müssen, uns in Zukunft bescheidener einzurichten, unseren Verkehr einzuschränken . . . ja so —“ sie tat, als käme ihr erst jetzt wieder der Gedanke an Ventoff zum Bewußtsein — „glaubst Du wirklich, daß an der Geschichte mit dem Fürsten Ventoff etwas Wahres ist?“

Heimer zog die Schultern in die Höhe. Ihre Nachgiebigkeit erfreute ihn und er unterdrückte die verächtliche Bemerkung über den Fürsten, die er bereits zu Anfang der Unterredung hatte machen wollen.

„Wenn es wirklich wahr sein sollte, so wäre Ventoff ja nichts anderes als ein gemeiner Hochstapler, der uns und tausend andere an der Nase herumgeführt hat. Aber ich selbst kann mich nicht dazu entschließen, es zu glauben. Es werden in der Tat bisweilen gerade an der Börse Gerüchte in Umlauf gesetzt, die sich nachher als bärer Unsinn oder gar als ein schlechter Scherz irgend eines Spatzvogels herausstellen. Wir wollen deshalb erst einmal ruhig abwarten, bis die Wahrheit sich herausstellt —“ er trat plötzlich auf Ada zu, legte seinen Arm um ihre Schultern und fuhr in völlig verändertem zärtlichen Tone fort — „Ada . . . nun haben wir uns zwecklos eine unerfreuliche halbe Stunde bereitet . . . Sei mir nicht böse, wenn ich Dir ein paar heftige Worte gesagt habe. Es stürmt gerade in letzter Zeit so vieles auf mich ein, daß ich wirklich nicht immer meine Selbstbeherrschung bewahren kann. Aber es soll anders werden; ich verspreche es Dir . . .“

Er zog ihren Kopf an seine Brust und küßte sie.

Und Ada erwiderte diesen Kuß — gleichgültig und kühl, mit geschlossenen Augen, während sie dabei an den anderen dachte, für den sie fürchtete, weil sie ihn liebte.

Ja, sie dachte sogar einen Augenblick daran, daß sie zu dem anderen halten würde, selbst wenn er das Unglaubliche getan hätte.

Die Sorgen ihres Mannes hatte sie wieder völlig vergessen.

13. Kapitel.

Zu derselben Stunde, in der Otto Heimer mit seiner Frau über Gegenwart und Zukunft beriet, saß Fürst Alexander Ventoff in seinem geschmackvoll eingerichteten Bohnzimmer und blies nachdenklich den Rauch einer stark parfümierten russischen Zigarette vor sich hin.

Prinz Sascha war in denkbar schlechtester Laune. Die gestrige Verhaftung hatte er lediglich seiner Ungeschicklichkeit zu verdanken; und wenn es ihm auch — dank seiner außerordentlichen Gewandtheit und der vorzüglichen Auskunft, die er sofort durch Kriminalbeamte bei einigen bekannten Berliner Persönlichkeiten über sich einholen ließ — gelungen war, schon im Laufe des Vor-

(Nachdruck verboten.)

mittags wieder frei zu kommen: sein Auf hatte gelitten, der Boden begann ihm heiß zu werden unter den Füßen, und — wenn er es recht besah: hier, in Berlin, hatte er ausgespielt; er hatte seine Sicherheit verloren.

Als der Diener die rot verschleierte, hohe Stehlampe anzünden wollte, war er nahe daran, ihn anzufahren und wieder fortzuschicken, besann sich aber sofort eines besseren und hörte mit seiner gewohnten Gelassenheit dessen Meldung an:

„Ein Herr wünscht Durchlaucht zu sprechen.“

„Schicken Sie ihn fort!“ Der Prinz machte eine ärgerliche Bewegung mit dem Kopfe — „gewiß handelt es sich wieder um die alberne Angelegenheit von gestern abend. Ich habe — selbst meinen Bekannten gegenüber — nicht Lust, zum hundertsten Male Nebe und Antwort zu stehen über die Tölpelhaftigkeit der Polizei.“

„Durchlaucht verzeihen. Es ist keiner der Bekannten des Herrn Fürsten. Es ist ein fremder Herr und er bittet dringend, wenn irgend möglich, vorgelassen zu werden.“

„Hat er seinen Namen genannt?“

„Ich hat darum. Aber der Herr sprach sehr undeutlich. Ich denke, es war ein polnischer oder russischer Name.“

„Unfinn!“ Prinz Alexander war in der Tat sehr ungnädig — „wie sieht er aus?“

„Glatt rasiertes Gesicht und in sehr eleganter Kleidung — Zylinderhut und Lackstiefel.“

Prinz Alexander lächelte, um seine Bestürzung zu verbergen.

„Wie alt?“

„Dreißig bis vierzig Jahre, denke ich.“

Mit einem Ruck erhob sich der Fürst.

„Vorlassen! Sonst bin ich aber für niemand mehr zu sprechen. Verstanden?“ Der Diener verbeugte sich. — „... übrigens: Sie können den Rest des Tages für sich verwenden; ich brauche Sie nicht mehr; ich werde im Klub speisen —“ er griff in die Tasche — „hier haben Sie Geld. Gehen Sie aus und machen Sie sich einen vergnügten Abend!“

Der Diener verschwand, und eine Minute später trat der Fremde über die Schwelle.

„Guten Abend, Durchlaucht!“

Der Prinz runzelte leicht die Stirn und begrüßte den Besucher durch ein kurzes Kopfnicken.

„Sehen Sie sich, Leo Kotschagin!“ Fürst Alexander bot ihm eine Zigarette an — „und dann sagen Sie mir, was Sie wollen . . . Ihr Besuch ist wider die Verabredung . . .“

„Verzeihen Sie, Durchlaucht —“ Leo Kotschagin nahm eine Zigarette und sekte sich — „ich wäre nicht gekommen, wenn ich nicht zufällig in der Zeitung gelesen hätte . . .“

„Was . . .?“ Ventoff blieb erschrocken stehen und sah Kotschagin ärgerlich an — „hat wahrhaftig ein Dummkopf die Sache schon in der Presse breit getreten? Eine lächerliche Stadt, dieses Berlin! Gehen Sie her! Oder lesen Sie mir vor . . .“

„Die Abendzeitung bringt eine Notiz —“ Kotschagin hatte ein Zeitungsblatt aus der Tasche gezogen und begann zu lesen:

„Das Opfer einer Verwechslung wurde am gestrigen Abend der in der Berliner Gesellschaft bekannte Fürst Alexander Ventoff . . .“

„Ist der volle Name genannt?“

Kotschagin nickte und fuhr fort zu lesen:

„Der peinliche Vorfall spielte sich auf einem hiesigen Polizeirevier ab und wird für die sonst so tüchtige Kriminalpolizei eine neue Lehre sein, in Zukunft etwas vorsichtiger bei ihren Verhaftungen zu Werke zu gehen. Der russische Fürst, der — wie so viele seiner Landsleute — wegen der politischen Wirren in seinem Vaterlande seit längerer Zeit in Berlin seinen Wohnsitz genommen hat, wurde in einem Juweliergeschäft der Potsdamerstraße kurzerhand verhaftet, da man in ihm einen seit längerer Zeit gesuchten Juwelendieb gefaßt zu haben glaubte. Mit der Gelassenheit des Aristokraten, der in seinem Vaterlande vielleicht an ähnliche Vorkommnisse gewöhnt ist, zugleich aber auch mit der Ruhe des vollständig unschuldigen Menschen ließ der Prinz lächelnd das Mißgeschick über sich ergehen und hatte schon nach wenigen Stunden die Genugthuung, wieder entlassen zu werden, nachdem man an durchaus einwandfreier Stelle Erkundigungen über ihn eingebracht hatte. Wenn man auch verständigerweise zugeben muß, daß solche und ähnliche Irrtümer selbst bei der besten Kriminalpolizei vorkommen können, so wäre es doch sehr zu wünschen, daß in Zukunft derlei Vorkommnisse nach Möglichkeit vermieden werden, damit den Ausländern und Fremden, die unserer Reichshauptstadt als Gäste angehören, nicht unnötige Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten bereitet werden.“

Kotschagin hatte zu Ende gelesen und schwieg, während Alexander Wentoff noch immer unwillig und mit hastigen Schritten das Zimmer durchmaß.

„Nun — und was ist die Folge davon?“ begann er endlich und blieb vor Kotschagin stehen.

„Daß Durchlaucht in Zukunft vorsichtiger sein müssen...“

„Sparen Sie sich die Vorwürfe, mein lieber Kotschagin. Und vor allem: Lassen Sie die Ehrenbezeugungen weg, wenn wir unter uns sind. Für Sie bin ich Sascha Wentoff und nichts anderes. Ich gebe gerade jetzt verdammt wenig auf den Fürstentitel, mit dem „Mütterchen Katharina“ vor hundertundfünfzig Jahren die Bärtlichkeiten irgend eines meiner Vorfahren belohnte, der bis dahin bieder und — mehr oder wenig ehrlich, von Schnaps und Mollsuppe sein Dasein gefristet hatte.“

„Gerade jetzt...?“

Kotschagin sah den Fürsten mit einem lauernden Blick an, wobei sich sein nicht unschönes Gesicht zu einem spöttischen Lächeln verzog.

„Nun ja. Ich werde Berlin verlassen müssen und irgendwo anders unterkommen. Ich habe meine Sicherheit hier verloren.“

„Lediglich durch diesen — Zwischenfall?“ Leo Kotschagin lächelte noch immer — „Durchlaucht sollten wirklich ehrlicher gegen einen alten, ergebenen Freund und Diener sein, wie ich es bin...“

„Was soll das heißen?“

Fürst Alexander hob den Kopf und sah sein Gegenüber durchdringend an.

„Sie sind — verliebt, Sascha, und wollen es mir verschweigen.“

„Wie kommen Sie darauf?“

Der Ton des Prinzen wurde unsicher.

„Mein Gott! Gehört es nicht zu meinen Pflichten, alles zu wissen, was Sie angeht, Sie zu überwachen — in Ihrem eigensten Interesse — und — Sie zu warnen, wenn es notwendig ist?...“

„Wobon sprechen Sie?“

Kotschagin nahm eine neue Zigarette, sekte sie sehr umständlich in Brand und entgegnete dann:

„Von Frau Ida Heimer...“

Ein flüchtiges Erröten ging über das Gesicht des Prinzen. Dann wandte er sich ab und sagte, weniger schroff als zuvor:

„Und wenn dem wirklich so wäre... was geht Sie das an!“

„Nichts — und doch auch wieder recht viel“ — Kotschagin bewachte durchaus seine Ruhe und Gelassenheit — „Durchlaucht sind uns noch immer den Bericht schuldig über die — Vermögensverhältnisse Heimers, über seine privaten Gewohnheiten und eine eventuelle Gelegenheit...“

Alexander Wentoff wandte sich plötzlich um und entgegnete wieder schroff und in abweisendem Tone:

„Lassen Sie Heimer in Ruhe! Ich wünsche nicht, daß etwas gegen ihn unternommen wird. Verstehen Sie: ich will es nicht. Sprechen wir von etwas anderem!“

(Fortsetzung folgt)

Neue Bücher und Blätter.

□ **Briefe an meinen Sohn.** Von Lord Chesterfield. Ausgewählt und aus dem Englischen übersetzt von Dr. Karl Munding. Schwabacher Verlag in Stuttgart.

Dieses Buch ist ebenso merkwürdig in seinem Inhalt, als in der äußern Geschichte seiner Entstehung und Verbreitung. Ein Vater schreibt seinem Sohne Briefe vertraulichster Art. Der Sohn ist im Begriff, ins praktische Leben einzutreten. Der ihn zärtlich liebende Vater möchte ihm die Wege ebnen. Ein vollendeter Welt- und Menschenkenner, der eine fast fünfzigjährige Erfahrung hinter sich hat, der immer mit offenen Augen, immer sonnenklar in die Welt hineingeschaut, ein Mann, der die Sonde des schärfsten Verstandes an die Menschen legte, spricht zu einem unerfahrenen Jüngling, um ihm diejenige Erkenntnis beizubringen, die in den Stürmen, Räten und Bedrängnissen des Lebens wohl keinem erspart bleibt, die aber die meisten erst mit ihrem Herzblut erkaufen müssen. Jahrelang wird die Korrespondenz geführt. Der Inhalt der Briefe wächst allmählich an zu einem ganzen System der Weltkunst und Lebensweisheit. Immer wieder werden neue Saiten aufgezogen. Da stirbt der inzwischen zum Mann herangereifte Sohn. Fünf Jahre später folgt ihm der Vater. Kaum hat sich das Grab über ihm geschlossen, so fliegen auch schon seine Briefe in die Welt hinaus. Die Gattin des Sohnes verkauft sie in Pausch und Bogen dem Verleger für die enorme Summe von 1575 Pfund Sterling. Und schon ein Jahr später sind sie öffentliches Gemeingut. In den Salons der „oberen Zehntausend“, in der ganzen gebildeten Welt spricht man von „Chesterfields Briefen an seinen Sohn“. Dr. Munding darf den Ruhm für sich beanspruchen, sie zum erstenmal in einer vortrefflichen Uebersetzung dem deutschen Publikum vorgelegt zu haben. Wenn von dieser deutschen Ausgabe nun schon mehr als 20 000 Exemplare in festen Händen sind, so bedarf es wohl keines weiteren Beweises für die hohe Bedeutung, die dem klassischen Werk auch bei uns beigemessen wird.

□ **Girardi, sein Leben und sein Wirken.** Von Karl Friedr. Nowak. (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Hermann Ebbow, Berlin W.)

Karl Fr. Nowak, der bekannte Essayist, plaudert in einem reizvollen Büchlein über Alexander Girardi, Wiens gefeierten Komiker. Das knapp gefaßte Werk erschöpft völlig das Wesen und die Kunst dieses Lieblings eines Volkstums, die Kultur der Zeit, in der Girardi aufkam und die ihn mit reichen Vorbeeren krönte. In dieser Monographie bricht die lyrische Art des Autors durch. Und Elegie umschleiert seine Seele, wenn er von den verklungenen Zeiten spricht, deren holder Zauber und lächelnde Wunder noch einmal und immer wieder uns alle umschmeicheln. Sie alle birgt dieses Buch. Girardi lächelt uns zu, wie er mit seiner überwältigenden Geste auf den Brettern steht. Prachtvoll ist der Charakter des großen Darstellers von Nowaks Feilen umrissen, künstlerisch der Stif, der diesen Bühnenzauber wieder vor uns erstehen läßt. Es ist ein Werk, das jeder Theaterliebhaber mit lebendigstem Interesse liest, der und wieder vornehmen wird.

□ **Kulturgeschichte des deutschen Volkes.** Von Dr. Otto Deme am Rhyn, Staatsarchivar in St. Gallen. Neue billige Volksausgabe in 12 Lieferungen à 1 Mark. In zwei Bänden gebunden 18 Mark. Berlin, Historischer Verlag Baumgärtel.

Von diesem vortrefflichen, vollstündlichen Werke sind jetzt mit den Lieferungen 10—12 die Schlussskapitel erschienen. In ihnen wird die Zeit von der Krönung des ersten preussischen Königs bis zur Wiederherstellung des Deutschen Reiches behandelt. Klar und anschaulich, durch zahlreiche, vorzüglich ausgeführte Abbildungen belebt, wird das glanzvolle Leben an den Höfen der meisten deutschen Fürsten, zu dem die Einfachheit der Sitten und Lebensweise des deutschen Volkes in der Zeit nach dem 30jährigen Kriege, sowie die traurige Zeit der hörigen Bauern einen grellen Gegensatz bildet, geschildert. Die Zeit Friedrichs des Großen und dessen unermüdlige Kulturarbeit, die Künste und Wissenschaften der Neuzeit und die Periode der Klassiker unserer nationalen Dichtkunst und Musik werden eingehend dargestellt. Diese billige Ausgabe des hervorragenden Werkes wird in seinen nunmehr fertigen, höchst stattlichen, inhaltreichen beiden Bänden auf vielen Weihnachtstischen eine eindrucksvolle, sehr willkommene Erscheinung sein. Ein besseres Weihnachtsgeschenk läßt sich kaum denken. In jeder Familie sollte das Werk als ein nationaler Hausschatz hochgehalten werden. Ob man, es durchblättern, sich des anziehenden, lehrreichen bildlichen Teiles erfreut, oder ob man das oder jenes Kapitel lesend vom inhaltreichen Vortrage des Historikers gefesselt wird — die Wirkung ist stets eine volle und tiefe.

Wie Ludwig XIV. starb.

Zu dem interessanten Kapitel, wie Könige sterben, bringt E. Lavisse im „Temps“ einen wertvollen Beitrag. Er schildert aus den Briefen der Geliebten des Sonnenkönigs, der Madame de Maintenon, die letzten Lebensjahre und Lebensstunden Louis XIV., des Monarchen, der dem absolutistischen Regierungsprinzip den unverwundlichen Ausdruck „L'état c'est moi!“ gegeben hat. Einzelheiten, die diese Schilderung notwendigerweise ergänzen müssen, sich aber in den Briefen der Maintenon nicht vorfinden, holt der Autor aus zeitgenössischen Aeußerungen und Aufzeichnungen hervor und fügt sie zu einem geschlossenen Bilde.

Als Louis XIV. daran ging, sein Testament zu machen, war er ein gebrechlicher, verbrauchter Greis. So stark auch seine Konstitution war, litt er dennoch in den letzten Lebensjahren an verschiedenen Körperbeschwerden. Im November 1686 erkrankte er an einem Geschwür, das ihn am Gehen hinderte. Er ertrug die Operation mit einer bewundernswürdigen Geduld, hielt am selben Nachmittag noch einen Staatsrat ab und sang den ganzen Tag im Bett lustige Lieder. Der schlimmste Fehler seiner Lebensführung war, wie die Maintenon sich ausdrückt, „daß er sich nicht vom übermäßigen Essen zurückhalten konnte“. Um seinen überladenen Magen zu erleichtern, gebrauchte er allmonatlich zum Mondwechsel heftige Purgative. Er vernachlässigte diese Kur nur dann, wenn er große weltliche Aufregungen mitzumachen hatte, wie dies zum Beispiel im Jahre 1708 geschah, in welchem Jahre die Kur durch die Ereignisse in Flandern um einige Tage zu spät unternommen wurde. Die Medikamente, die der König nahm, waren sehr scharf und ihre Wirksamkeit wurde durch heftige Aberrüsse unterstützt.

„Vor acht Tagen“, schreibt Madame de Maintenon, „hat man ihn vorsichtshalber fünf Becken voll Blut abgelassen; vor drei Tagen hat Majestät eine starke Medizin eingenommen.“ Trotzdem hielt sich der König bis 1712 relativ gut bei Kräften. Im Januar dieses Jahres schrieb die Maintenon: „Meine Verminderung der Mahlzeiten, immer bei guter Laune. . .“ Sie vergleicht den König mit seinen Zeitgenossen, dem Hofstaatsmeister Billeroi, der trotz seiner Mäxigkeit an Gicht litt, und dem Herzog von Gramont, der seinen einzigen Tag frei von Leiden war. Aber bald sollte der Verfall auch über den Sonnenkönig kommen.

Lange Zeit hindurch wagte es niemand bei Hofe einzusetzen, daß es mit der Majestät abwärts gehe. „Die Diener wußten es sogar, aber sie getrauten sich nicht, den Mund aufzumachen.“ Im Jahre 1714 warnten die Ärzte bereits und empfahlen Schonung. Die Wahrheit über den Gesundheitszustand des Königs kam allmählich ins Volk. Louis XIV. hörte, daß man in England öffentliche Wetten abschloß über die vermutliche Dauer seines Lebens, und daß viele Einsätze auf seinen Tod für Anfang September gewettet waren. Der König nahm alle Kraft zusammen und hielt sich, so gut es eben ging, aufrecht. Am 27. Juli 1715 hielt er eine Decretesrede ab, kam aber derart erschöpft vom Paradesfeld zurück, daß er sich sogleich zu Bett legen mußte. Nun kam ihm ernstlich der Gedanke, sich auf den Tod vorzubereiten, und er setzte sein Testament auf. Am 24. August ließ er den Beichtvater P. Le Tellier kommen. Am Tage darauf, dem Tage seines Namenspatrons, befahl er, daß die Hofmusik unter seinem Balkon aufspiele. Am Nachmittag schloß er ein wenig, erwachte aber von unruhigen Träumen. Auf die Frage des P. Le Tellier, ob er das letzte Abendmahl nehmen wolle, antwortete er: „Von ganzem Herzen.“ Während er die letzte Salbung bekam, wiederholte er mehrere Male: „Mein Vater, seien Sie barmherzig mit mir.“

„Er war ungewöhnlich ruhig. Er befahl dem Grafen Pontchartrain, sein Herz im Jesuitenhaus aufzubewahren, und er gab diesen Befehl mit der gleichen Ruhe und Fassung, als ob es die Errichtung einer Fontäne in Versailles oder Marly gälte. Man hätte meinen mögen, daß er eine kleine Reise vorbereite.“ Er erwartete den Tod ohne Bangen, er fand, daß diese letzte Reise nicht gar so beschwerlich sei und „er hatte nichts am Leben zu verlieren.“ Wenn er vom Dauphin sprach, sagte er immerzu „der junge König“.

Am 25. August begann er Abschied zu nehmen. Er sprach viel und so gut wie nie zuvor. Von Mme. de Maintenon nahm er dreimal Abschied. Das zweitmal sprach er in Tränen aus. Einen Augenblick schämte er sich seiner Reicheit, aber er sagte sogleich: „Es wird sich niemand wundern können, wenn ich gerührt bin, da ich Sie verlassen muß.“ Beim drittenmal beunruhigte ihn der Gedanke um das fernere Schicksal der Geliebten. Sie beruhigte ihn: „Sorgen Sie nicht um mich, ich bin ein Nichts. Ihrer Sorge nicht würdig.“ Schließlich aber bat sie ihn um eine Empfehlung an den Herzog von Orleans. Der König ließ den Herzog rufen und sagte ihm: „Sie bat mir immer und überall in meinem Le-

ben gesagt, hauptsächlich aber in meiner Bescheidenheit.“ Es ist nicht richtig, daß Mme. de Maintenon den König auf seinem Totenbett verlassen habe, wie manche Geschichtsschreiber behaupten. Der König selbst war es, der sie öfters bat, sich zurückzuziehen, da ihn ihre Gegenwart allzuheftig bewege. Sie verließ Versailles am 30. August abends, um nicht den letzten Atemzug ihres großen Gönners hören zu müssen. Sie begab sich nach Saint-Eyr, „das ihr Asyl und ihr Grab werden sollte.“

Zweimal wurden die Offiziere und die Höflinge an das Sterbett des Königs gerufen. Louis XIV. ließ die Vorhänge aufziehen, um noch einmal den Anblick des Schlosses zu genießen. Dann sagte er zu den versammelten Würdenträgern: „Meine Herren, ich bin mit Ihren Diensten zufrieden. Sie haben mir treu gedient und mit dem Bestreben, mir zu gefallen.“ Dann ermahnte er sie, auch dem Dauphin, „diesem fünfjährigen Kinde, dem noch manche Widrigkeiten bevorstehen“, treu zu bleiben. „Denn nur ich gehe weg, der Staat bleibt hier“, fügte er hinzu. Und ferner: „Ich hoffe, daß Sie sich meiner erinnern werden.“ Dann bat er um Verzeihung „für das schlechte Beispiel“, das er dem Volke gegeben hatte. Diese Buße war er dem Volke als sterbender Christ schuldig, aber in seinem Herzen empfand er nicht die geringste Reue und noch im selben Augenblicke sorgte er für die Zukunft seiner zahllosen unehelichen Kinder.

Wie dachte er in seiner Sterbestunde über seine Regierung? Mme. D'Aumale erzählte, sie habe von der Maintenon gehört, daß Louis XIV. über seine Sühneschulden gesagt habe: „Einzelnen gegenüber habe ich nichts zu sühnen oder gutzumachen. Was das Königreich betrifft, habe ich auf nichts zu hoffen, als auf die göttliche Barmherzigkeit.“ Den Kommentar zu diesem Ausspruch gab der König in seiner Anrede an den Dauphin. Er ließ sich den Knaben kommen, betrachtete ihn mit einem langen, innigen Blicke, und sagte: „Ich habe den Krieg zu sehr geliebt. Folgen Sie mir nicht darin und nehmen Sie sich auch kein Beispiel an der großen Geldverschwendung, die ich mir habe zuschreiben lassen.“ Er empfahl dem Dauphin, das Volk so sehr als möglich zu beruhigen und zu unterstützen, und er bedauerte, daß er selbst dies nicht habe tun können. Dann nahm er den Knaben in die Arme, blickte zum Himmel und sprach seinen Segen über seinen Nachfolger. Bei alledem aber dachte er eigentlich noch immer nicht ans Sterben. Er sprach noch von den Vergrößerungen des Parks von Marly, der Stallungen und der Jagdhege, und wenn er von England sprach, entnahm man deutlich, daß er, obgleich der Frieden mit England noch sehr jung war, jederzeit bereit sei, von neuem einen Krieg gegen die alten Feinde anzufangen. Louis XIV. war in Wahrheit, wie Fénelon sagte, unverwundlich und er starb in vollkommener Reuelosigkeit.

Er führte noch mehrere Gespräche mit den Kardinalen Rohan, Liffy, Ralignac und mit dem P. Le Tellier. Er blieb der Portei, die er in den religiösen Angelegenheiten genommen hatte, treu. In seinem Kodizill vom 23. August bestimmte er den P. Le Tellier zum Beichtvater Louis' XV. Als tags darauf der Kardinal Noailles dem König seinen Schmerz darüber brieflich ausdrückte, daß er in einem solch wichtigen Augenblicke von ihm fern bleiben müsse, antwortete der König: „Meine größte Freude wäre es, in Ihren Armen zu sterben.“ Aber — dies konnte er leider nicht tun, wenn sich Noailles nicht entschloß, sich mit seinen Brüdern, den Bischöfen, zu verständigen, indem er die Bulle „Unigenitus“ anerkannte.“ Dann ließ er den Kardinalen und dem Papste sagen, „daß er in den letzten Ereignissen alles getan habe, was sie ihm geraten hatten“, und er schloß den Brief mit den Worten: „Und wenn ich dadurch etwas Böses getan habe, so lasse ich es auf Ihre Gewissen, und Sie werden dafür vor Gott Rechnung ablegen müssen.“ Auf diese Art entledigte er sich jedweder Verantwortung durch diese Angelegenheit, mit der er sein Seelenheil in besonders inniger Weise verknüpft meinte.

Indessen machte der Brand seines Fusses rasche Fortschritte und hatte schon den Schenkel ergriffen. Aus Paris waren Ärzte herbeigekommen. Sie untersuchten den Fuß, das Herz und das Bein des Königs, und sie schüttelten dabei die Köpfe. Man versuchte noch einige bewährte Kuren. Am 30. August verlor der König das Bewußtsein. Er erwachte erst am 31. August um 10 Uhr abends, als man eben die Sterbegebete las. Er stimmte in das „Ave Maria“ und das „Credo“ mit so lauter Stimme ein, daß er alle Betenden übertönte. Dann fiel er wieder in Bewußtlosigkeit zurück. Er starb am 1. September um 8 Uhr morgens.

Von der Kriminalistik.

1. Die blutige Hand

Für den Kriminalisten kann es unter Umständen von größter Wichtigkeit sein aus dem Abdruck einer blutigen Hand Rückschlüsse auf deren Besitzer zu ziehen. Einen derartigen Fall bei dem der Abdruck sich auf einem Bettlaken befand, hat B. Balthazard in

Paris zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung gemacht und das Ergebnis in den Sitzungsberichten der Pariser Akademie der Wissenschaften erörtert. Obgleich stellenweise die Abdrücke des Reliefs der Haut recht deutlich zu erkennen waren, ließ sich darauf doch kein Verfahren zur Identifizierung gründen, da das Gewebe des Lakens trotz seiner Feinheit die Zeichnung zu sehr verzerrte, als daß ein Vergleich mit den Abdrücken der Hände verdächtiger Personen ein brauchbares Resultat erhoffen ließ.

Was zunächst der näheren Betrachtung wert erschien, waren die großen Falten der inneren Handfläche. Es gelingt in der Tat, wenn man den blutigen Abdruck eines Abdruck der mit Drücker-schwärze bestrichenen Hand ihres Eigentümers gegenüberstellt, hinreichende Übereinstimmung zu konstatieren. Bei dem in Frage stehenden Fall konnten zwölf solcher charakteristischer Einzelheiten beobachtet werden, die sich noch durch die Gleichheit zweier besonders markanter Stellen des Reliefs der Haut ergänzten.

Als ganz besonderes Kennzeichen trat dann noch der Abdruck einer Warze hinzu, wie sie bei Leuten in typischer Weise vorzukommen pflegt, deren Arbeit darin besteht, den Hebel einer Flachsenverformungsmaschine zu bedienen. Diese letztere Übereinstimmung brachte den Mörder zum Geständnis. Man war bisher im allgemeinen der Ansicht, daß mit blutigen Finger- und Handabdrücken zum Zweck der Ueberführung eines Verbrechers nicht viel anzufangen sei. Es wäre eine wertvolle Bereicherung der kriminalistischen Methoden, wenn die Ergebnisse Balthazards sich allgemeiner Anwendbarkeit fähig erweisen sollten.

2. Alte Erinnerungen.

Im Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik schreibt Medizinalrat Dr. P. Wäde: „Man sagt, daß im allgemeinen die alten Erinnerungen, besonders aus der Jugend und namentlich solche, die mit starken Affektwerten verknüpft sind, fest haften, und das dürfte für gewöhnlich gelten. Doch traue man der Sache nicht zu sehr! Ich wurde daran lebhaft erinnert, als ein Schulkamerad, mit dem ich jahrelang die Schulbank teilte und oft außer der Schule zusammen war, also viel verkehrte, auch auf der Hochschule, mir 25 Jahre nicht wieder zu Gesicht gekommen war.“

Vor seinem Besuche sandte er mir seine Photographie, und ich hatte alle erdenkliche Mühe, aus ihm das alte Bild zu rekonstruieren, trotzdem er gerade bezüglich seiner Schädelformation und seines stets halboffenen gehaltenen Mundes besondere Kennzeichen darbot. Hier waren also auch starke Affekte mit der Erinnerung verbunden gewesen, und doch war das innere Bild fast verblasst, so daß die Wiedererkennung schwierig wurde!

Einen anderen Schulkamerad, neben dem ich sogar direkt jahrelang gegessen, der mir aber innerlich nicht näher getreten war, wie jener, sah ich auch zum ersten Male nach 24 oder 25 Jahren. Ich erkannte ihn überhaupt nicht wieder; das innere Bild war ausgelöscht! Jeder wird ferner wohl die Erfahrung gemacht haben, daß das Bild längst verstorbener Angehörigen immer mehr verblasst und zuletzt ganz verfliehet, wenn nicht etwa noch ein vorhandenes Bild das innere auffrischt und verstärkt. So ist es mir mit meiner 1863 verstorbenen ältesten Schwester ergangen.

Mein Vater ist 1882, meine Mutter erst 1897 gestorben, und doch habe ich große Mühe, mir sie innerlich noch lebhaft vorzustellen, und muß dazu allerlei Tricks anwenden, nicht am wenigsten ihre Photographie betrachten. Noch schwieriger ist es, den Klang der Stimme mir zu vergegenwärtigen. Und doch verdaue ich ihnen so vieles, besonders meiner Mutter! Sicher gibt es in der Erinnerungsfähigkeit große individuelle Unterschiede. Sehr wichtig ist hierbei der Umstand, ob man zu den „visuels“ gehört oder nicht, d. h. also zu denjenigen, die vorwiegend innerlich mit Bildern arbeiten. Hier wird dann selbstverständlich ein gesehenes Erinnerungsbild fester haften als z. B. bei den „moteurs“ d. h. solchen, die beim Denken innerlich sprechen, wozu ich gehöre. Hier haben die visuellen Bilder nur schwache Beteiligung, die akustischen schon mehr.

Die Rache des Chinesen.

Unter dieser Ueberschrift erzählt die „Metropole d'Anvers“ folgendes Geschichtchen: Vor einigen Tagen sammelte sich eine große Schar von Gassern vor dem Fenster einer Hafentneipe an, wo zwei Maler sich abmühten, mit Pinsel und Wasser Hieroglyphen zu entfernen, die nur den Anbetern des Confuzius vertraut sind. Die Zuschauer fanden anscheinend große Freude daran, den Arbeitern zuzusehen. Vor ungefähr einem Jahre nämlich hatte sich ein Steward, der so ziemlich in allen Meeren der Erdkugel herumgesegelt und der des Lebens an Bord überdrüssig war, dazu entschlossen, sich in Antwerpen niederzulassen. Er verheiratete sich zuerst und kaufte dann das Café, vor dem sich kürzlich die belustigten Neugierigen ansammelten. Aber es gibt so viele Cafés am Hafen, dazu kam noch die wirtschaftliche Krise kurzum die Geschäfte gingen ziemlich flau.

Glücklicherweise gibt es noch einen Gott für die Gastwirte, und unser guter Steward begegnete diesem Gott in der Gestalt eines kleinen, gelben Mannes, den er als den ehemaligen Koch eines Seglers wiedererkannte, auf dem er lange gefahren war. Als dem Koch die Ueberlegenheit der weißen Rasse zum Verständnis zu bringen und gleichzeitig das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen richtig abzugrenzen, hatte der Steward ihn häufig verbleut. Das schien der gelbe Mann nicht weiter über genommen zu haben, denn als er jetzt nach Jahren seinen alten Kameraden wieder sah, eilte er auf ihn zu, begrüßte ihn mit sehr

erfreuter Miene, und wenige Augenblicke später sahen die beiden bei Whisky und Soda und feierten die Freude des Wiedersehens.

Die Geister des Alkohols gaben dem Steward einen genialen Gedanken ein. Er sagte sich plötzlich, daß es ein Mittel gebe, um sein Geschäft in Schwung zu bringen. Seine Kneipe müßte der Treffpunkt der Vertreter der gelben Rasse werden, die für kürzere oder längere Zeit nach Antwerpen kamen. Er teilte diese Idee seinem gelben Bruder mit und bat ihn, er möchte ihm doch eine kleine Aufschrift in chinesischen Buchstaben anfertigen, die er dann als Schild aufhängen wollte. Bereitwillig ging der Chineser auf diesen Wunsch seines Freundes ein; man leerte dann noch einige Gläser und trennte sich schließlich mit herzlicher Umarmung.

Am nächsten Tage prangten die chinesischen Lettern am Fenster des Cafés, und der glückliche Wirt freute sich seines Einfalles. Aber merkwürdigerweise blieb der erwartete Erfolg aus. Niemals betrat ein gelber Mann die Kneipe, im Gegenteil, jedesmal, wenn bezopfte Leute daran vorüber kamen, sprachen sie erregt aufeinander ein, und es klang fast so, als ob sie in ihrer heimatlichen Sprache Klischee austauschten. Erst vor einigen Tagen kam der Steward der Sache auf den Grund. Ein deutscher Marineoffizier, der Chinesisch kann, übersetzte ihm die Inschrift. Sie lautete: „Hier wohnt der Feind der Gelben, der sie vergiftet.“ Das war die Rache des Chinesen für die Prügel, die er einst hatte einstecken müssen. Für den Spott brauchte der gute Steward nicht zu sorgen.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 291.

Anagramm:

Mar, Rolle, Tafel, Fran, Lehm,
Reim, Estrich, Rang, Insel, Enten,
Artillerie.

Zahlenquadrat:

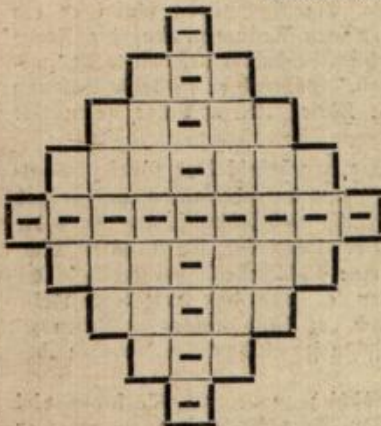
15	20	19
22	18	14
17	16	21

Richtige Lösungen schickten ein: Ferd. Haimann-Wiesbaden — C. Dahlem-Wiesbaden — B. Tropp-Wiesbaden — Schupmann Dalmata-Wiesbaden — Th. Laut-Wiesbaden — A. Florreich-Wiesbaden — Chr. Fink-Wiesbaden — Ther. Engel-Wiesbaden — Fr. Gerner-Sonnenberg — H. H. Mahl-Dopheim.

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	Zeit froher Erwartung.
2	1	5	6	4		italienischer Dichter.
3	4	5	4	5		Blutgefäße.
4	5	6	4			Schwimmvogel.
5	1	6	6	4	5	Kirschenart.
6	1	5	5	4		Baum.

Diamanträtsel.



1. Gewässer.
2. Mitteilung.
3. Vogel.
4. Fest.
5. Gewächs.
6. Zeitbestimmung.
7. Vogel.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben A A A A, B, C C C E E E E E, F F, H H H H, I I, L L, N N, P, R, S, T T T T, U U, W W W, Z derart einzutragen, daß die mittlere senkrechte Reihe gleichlautend mit der mittlsten wagerechten ist und die wagerechten Reihen Wörter von der beigesetzten Bedeutung bilden.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glödes in Wiesbaden,
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers,
Konrad Reibold in Wiesbaden.